Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 13 (1857)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

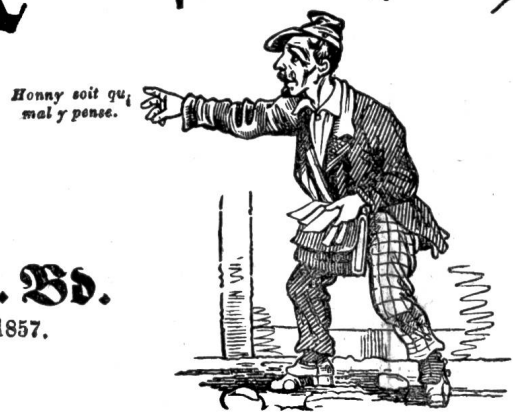
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.



13. Bd. 1857.

№ 4. 24. Jänner.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Heinrich sattelt wieder um.

Die Neuenburger Geschichte ist die harte Nuß, an der Heinrichs Herrn Collegen, die Zeitungsschreiber, noch immer herumbeißen. Die einen dieser publicistischen Eichhörnchen behaupten, es komme nur auf den Kern an, der aber sei süß und sicher; die andern dagegen glauben, jede Nuß habe zwei Schaalen, eine bittere und eine harte. Die bittere hätte man nun zwar in Bern aufgebissen, wenn auch nicht ohne einiges Gesichterschneiden, wie dieses für sothane Operation geziemend sei. Mit dem Kerne sei es aber eine eigene Sache, sintemalen man die zweite Schaale noch zu durchbeißen habe, die aber sei sehr hart, die Schaale einer Grübelnuß. Ueber den Kern selber sind sie noch keineswegs beruhigt. Man wisse nicht, sagen diese ungläubigen Thomase, ob er so zart sei, daß man ihm die Haut abziehen könne, oder ob er etwa „rächelig" geworden, oder ob er ein gesunder, fester Kern sei.

Heinrich ist bekanntlich kein Diplomat, sonst hätten ihm seine Mitburger und Landsleute nicht prophezeit, die Preußen würden ihn erhängen oder füsiliren, sobald — — sie nach Honolulu kämen. — Im Vorbeigehen gesagt, hat man ihn über dieses traurige Schicksal mit der Aussicht getröstet, daß man ihm im Kreuzengraben durch Nationalsubscription ein Denkmal aus einem Geisberger Fündling errichten werde. — Was soll er nun bei dieser Meinungsverschiedenheit seiner Herrn Collegen machen? Heinrich glaubt nun natürlich auch, daß der bisher glückliche Verlauf der Sache der Eintracht unseres Volkes zu verdanken sei, nebenbei hat er aber die Meinung, daß bei der letzten Geschichte sich wieder einmal das alte Sprüchlein bewährt habe: Helvetia dei providentia et hominum confusione regitur. Er sagt dieses sogar in der Voraussicht, daß diese Nummer wieder zu den homines nach Berlin, Karlsruhe und Frankfurt geschickt werde. Heinrich stellt sich daher auf die Partei der Satisfaits — — bis auf andern Bericht hin. Daß der Krieg vermieden wurde, bedauert er nicht, obschon er bereits sich in voller Armatur hatte portraitiren und für sein Journal in Holz schneiden lassen, welche Auslagen er nun freudig auf den Altar des Vaterlandes legt. Auch ist er nicht von der Ansicht jenes honolulesischen Advokaten, der es als eine der segensreichen Wirkungen des Preußenkrieges pries, daß darin viel offizierliche Advokaten würden erschossen werden, wodurch er (nämlich der honolulesische Advokat) eines Dutzends lästiger Concurrenten entledigt werde. Heinrichs Grundsatz ist: Leben und leben lassen. Deßhalb grollt er auch dem Schaffhauser Metzger nicht, der dieses Jahr nicht mehr auf Heinrichs Journal abonniren wollte, weil Heinrich so grob mit dem Preußen-König umgegangen; Heinrich ist vielmehr überzeugt, der Metzger werde wieder abonniren, wenn er gewiß sei, daß er deshalb nicht von den Preußen gemetzget werde.

Also Heinrich glaubt an den Frieden. So bald

demnach der Bundesrath die Truppen abdankte, hat auch er gefunden, daß er nun nicht mehr auf's Piquet gestellt sei. Er hat den ernsten Frack, den er in der letzten Zeit mit Anstand und Würde getragen, in den Kasten gehängt und wieder seine Alltagskleidung hervorgezogen, in welcher er bereits seit 12 Jahren seine Kunden bedient. Von nun an also wieder der alte Postheiri! Exest bellum, incipit colloquium!

Schiller und Tell.

Ein Reisedrama in drei Szenen.

Erste Szene (in München.)

(Zwei Reisende, der eine mit offenem Hemdekragen und langem Haar, der andere mit Armbrust und Köcher, kommen vom Bahnhofe her zum Karlsthor.)

Gensdarme: Hier wird nicht nur so passirt, meine Herrn. Halt und Rede gestanden! Wer sein's wie heißen's und woher kommen's?

Erster Reisender: Schiller und Tell heißen wir und kommen von Berlin.

Gensdarme: Wie sagen's?

Zweiter Reisender (lächelnd): Der herzogl. Weimarsche Geheimerath von Schiller.

Gensdarme: Schon gut, Ihr Gnaden, Herr Geheimerath! — Das da wahrscheinlich Ihr Leibjäger? — Nur passirt!

(Die Reisenden gehen bis zum Hof- und Nationaltheater und klopfen dort an).

Schiller: Ich bitte hier, an diesem stolzen Sitz der Musen, um eine Zufluchtstätte für den Tell.

Intendant (Den Kopf durch die Thürspalte streckend): Thut mir unendlich leid, Herr von Schiller, — kein Platz mehr frei, — Alles belegt — von der Birchpfeiffer für ihr Pfefferröseln und ihren Hinko. — Wäre überdieß gegen allerhöchste Kabinetsordre. Höhere politische Rücksichten, — Hof von Berlin! Wirklich unendlich leid!

(Schlägt den Reisenden die Thür' vor der Nase zu)

Zweite Szene (in Stuttgart).

(Schiller und Tell gehen über den Schloßplatz.)

Volk (jubelnd): Hoch lebe Tell, der Schütz und der Erretter!

Schiller: Ich danke im Namen meines Freundes, liebe Landsleute.

(Klopft beim Theater an, Intendant tritt heraus.)

Wir sind gekommen, hoffend hier für kurze Zeit ein gastfreundliches Asyl zu finden. Dieß ist mein Wilhelm Tell.

Intendant: Aber wo denken Sie hin, mein Bester? Jetzt da Preußen im Begriffe steht, den Eidgenossen den Krieg zu machen, und wir bereits unsere Eisenbahnen für den Truppentransport zur Verfügung gestellt haben, — jetzt Ihr Tell auf unserer Hofbühne! —

Schiller: Sie sehen aber doch, mit welchem Jubel das Volk uns begrüßt.

Intendant: Um so schlimmer!

Schiller: Aber warum errichten Sie mir eherne Statuen, da Sie doch mir und meinem Gast die Thüre weisen?

Intendant: Das ist ganz was anderes. Der eherne Schiller dichtet keinen Tell und keine Räuber mehr, — der ist ungefährlich. Bitte übrigens mich zu entschuldigen. —

(Läßt die Reisenden stehen und verschwindet.)

Schiller: O mein Schwabenland!

Tell: Jetzt folge mir, — ich will dich führen.

Dritte Szene (in Zürich).

Tell: Siehst du dort meine Berge mit den weißen Scheiteln? Schlägt dir das Herz nicht höher?

Schiller: Ja, in dieser Luft athmet sich's frei und leicht. Aber sage mir, Freund, wer sind alle diese Krieger? Es ist ein ganzes Volk, das unter den Waffen steht, vom Jüngling bis zum Greis.

Tell: Das sind meine Söhne!

Volk (drängt sich herbei): Seht da, seht da den Vater Tell!

Tell: Ja, meine Kinder, ich bin's und der da ist Schiller. Aus Berlin haben sie uns verbannt, — in München die Thüre gewiesen, — nicht einmal in Stuttgart, in Schillers Heimat, uns eingelassen. — Vielleicht ist hier ein gastlich Dach, wo wir Herberge finden können.

Volk: Hier bist du nicht Gast, Vater Tell, — hier bist du zu Hause. Komm, wir geben Euch das Geleite in Euere Wohnung, dir und unsrem Schiller —

(Singt:) „Mit dem Pfeil, dem Bogen
„Durch Gebirg und Thal
„Kömmt der Schütz gezogen
„Früh am Morgenstrahl —"

(Ein unabsehbarer Zug führt die Gäste singend in's festlich bekränzte Theater.)

(Vorhang fällt.)

Das Ende vom Lied.

„Bemooster Bursche zieh' ich aus, -- ade!" —

Offener Brief des Thurmwächters Hilarii Immergrün.

Wäre also wieder Friede im Land und brauchst nicht mehr auf das Maul zu hocken, lieber Heiri. Desto besser! Kann dir nun auch wieder ungeniert meine Meinig über die höhere Bollitig mittheilen.

Ich von meinem höhern Standpunkt habe schon lang gemerkt, wie es kommen wird. Obwohl schon Cäsar, der bei den alten Römern eidgenössischer Oberst und später z'Solothurn Orgelbauer und Klaviermacher war, den strategischen Grundsatz aufstellte, daß man im Kriege vor allem für genugsame Mundportionen sorgen müße, so habe ich mich dennoch nicht wie viele meiner Mitburger hinreißen lassen eine halbe Sau zu metzgen, sondern ich metzgete eine ganze aber nicht für die Preußen. Gedenke nämlich die Wursteten, die Rippli, Schleckbrätli u. s. w. noh-dis-noh selbst zu genießen und habe schon einen schönen Anfang gemacht. Nach dem Grundsatz jenes Weisen Griechenlands: „selber essen macht feiß"; — weiß nümmen ob es Thales oder Anaxagoras war.

Hab mich auch nicht in's Freikorps einschreiben lassen, da ich ohne Zweifel zum Hauptmann oder mindestens zum Corporal geawangssirt worden wäre, worüber die andern schalu geworden wären; sondern fand es besser die schöne Eintracht nicht zu stören. Und war dieses von mir sehr vaterländisch gehandelt, denn wußte schon lange, daß es doch keinen Krieg geben würde.

Von wegen der Prüß kann den Oelstricher nicht schmöcken und der Franzos den Prüß nicht und der Engländer den Franzos nicht und der Rueß den Engländer nicht, was man europäisches Gleichgewicht heißt. Und wenn der Prüß Krieg angefangen hätte, so würde es eine große europäische Bürzleten gegeben haben und keiner hätte zum voraus gewußt, wer dann oben auf käme. Und ist also der Friede für so lange gesichert, als keiner den andern schmöcken kann; und wird das, so Gott will, noch lange dauern.

Ist zwar der Herr Professer, wo nundig die ganze Bundesversammlig hat bevogten wollen, anderer Meinig und denkt: „wenn die große Bürzleten angeht so werde ich vielleicht gar der dütsch Kaiser, was lustiger wäre als den Studentli den Stopfwechsel einzudrüllen." Mira! Ich, der Thurmwächter, stehe hoch genug.

Aprobo, lieber Heiri, hast du noch keinen prüßischen Spion erwütscht? Sie sollen im Städtli schaarenweis umengeloffen sein. Ich für meinen Theil hab auch einen dran gekriegt. Kommt da eines kühlen Morgens ein Chapeziner auf den St. Ursenthurm. Wie ich ihn näher betrachte, will es mich bedünken, er habe nur so einen chuderigen Bart angekleibt; auch trug er etwas im Zipfel, — ich will Hans heißen, wenn es keine Pickelhaube war. Der zieht mir nüt, dir nüt ein langes Sperspektiv aus dem Aermel, läßt sich den Feuerzeiger abdecken und fängt an die Gegend auszuvisigucken. Halt, Bürschli, denk ich, so pfiffig als du ist der Thurmwächter auch und gebe unvermerkt dem Feuerzeiger einen Mupf, daß er sich halb ummendreht. — Jetzt stand Zuchel im Leberberg oben, Bällch in der Wasseramtei und Martinach gar im Schwarzbubenland unten. — Spionier jetzt mira, sagte ich hübscheli zu mir selber, ging in's Stübli hinein und ließ den verkleideten Chapeziner auf der Gawallerie allein. Als er fertig war, drückte er mir ein schönes Trinkgeld in die Hand. Schon wieder so viel dem Prüß abzwackt! — Woraus ich in erster Linie bei nächster Gelegenheit im Sunderbund einen Schoppen höhlte zum verdienten Lohn meiner Schlauheit. In zweiter Linie kaufte ich aber ein Paar wollene Stiefelstrümpf und legte sie auf den Altar des Vaterlandes, nämlich in meine Gohmode. Denn wenn es keinen Krieg giebt, so können die Soldaten wieder heim und brauchen keine Strümpf; wenn es aber doch noch Krieg geben sollte, so muß ich auch unter den Landsturm und dann lege ich sie selber an; — und brauchen nicht den Umweg über Basel zu machen.

Hoffe, mein lieber Heiri, du werdest auch der Meinig sein und verbleibe indessen mit eidgenössischem Gruß und Handschlag

dein immergrüner Hilarius.

Feuilleton.

Heitere Bilder aus ernster Zeit.

Schildwache (vor dem Quartier des Brigadier sieht mit Verdruß Offiziere und Soldaten hinein- und hinausgehen; endlich stellt sie sich mitten unter die Thür).

Adjudant: Platz da, ich muß hinauf!

Schildwache: Zo was bin i denn gäd nöthig wenn i ä jede Narr muß dure la? —

Eidg. Oberstlieutenant (bei der Waffeninspektion): Du hest au nüd am süberste putzt!

Inner-Rhödler Soldat: Mänst?! —

Briefkasten. E. R. in S. Wir werden die Aventüre illustrirt bringen. — H. in L. Dito. — Fritz Brandenburger. Nächstens briefliche Antwort. —

Verlag von Jent & Haßmann. — Solothurn. — Druck von J. Haßmann, Sohn.